



Der Träger der Mission

Wer der Träger der Mission¹ ist und wie dieser seine Sendung ausrichtet, konnten wir in der Vergangenheit recht präzise beantworten. Heute löst die Frage durchweg heiße Diskussionen aus. Diese Arbeit will darum versuchen, für unseren Weg in die Zukunft eine Hilfestellung zu bieten.²

Teil 1 referiert kurz, wie diese Frage im kirchlichen und theologischen Raum beantwortet wird.

Teil 2 skizziert am Beispiel, wie unsere Antwort am Anfang unserer Geschichte aussah und wie sie sich seit 1945 entwickelt hat.

Teil 3 versucht eine Orientierungshilfe für die Zukunft zu geben, wobei der Philipperbrief den biblischen Bezug liefert.³

1. Missionstheologische Orientierung

Die Mission hat in Kirche und Theologie bis zur Jahrhundertwende keinen rechten Ort. Die vorhandenen missionarischen Unternehmungen werden von unabhängigen Gesellschaften getragen. Im Raum der ökumenischen Bewegungen von 1900 bis heute erfolgt dann die aufregende — für uns fast banal erscheinende — Entdeckung, daß *Kirche und Mission zusammengehören*.

1.1 Eine Hauptquelle für diese Entdeckung sind die großen internationalen *Missionskonferenzen* seit 1910. Starke Inspiration geht aus von der Begegnung mit den jungen Kirchen, wo man staunend bei ganz normalen Gemeindegliedern und Gemeindeleitern ein missionarisches Selbstverständnis und eine Befähigung zur Sendung wahrnimmt.

1.2 Diese Entdeckung hat sich niedergeschlagen in so anregenden Programmen wie der

„*Laientheologie*“ und der „*Theologie der Haushalterschaft*“. Ihre prägnante und z. T. rasante theologische Präzisierung erhält diese Entdeckung durch Theologen wie W. Freytag, A. van Ruler, H. Kraemer, G. Vicedom, St. Neill, J. C. Hoekendijk, u. a.⁴ Ihre Theologie wird als Theologie vom *Apostolat der Kirche* bezeichnet. Während in einer ersten Phase die Sendung nur eine, freilich zentrale Funktion der Kirche ist, ist sie nach Neill und Vicedom die übergreifende Funktion der Kirche, in deren Dienst die gesamte Ekklesiologie neu gefaßt werden mußte. In einer nächsten Phase dann kehrt Hoekendijk die Relation um und macht Kirche zu einer Funktion des Apostolats. Populär wird diese Entdeckung der *Missio* als Zentralfunktion der Kirche schließlich in dem bekannten Programm „Kirche für andere“, besonders verbreitet durch den Sammelband „Mission als Strukturprinzip“ von J. Margull.⁵

In der Frage der Ausrichtung der Sendung wird von den Anfängen an die verbale Weitergabe des Evangeliums wachsend in die Mitte genommen, bis Hoekendijk sein berühmtes Modell vom „comprehensive approach“, dem notwendigen Zugleich von *kerygma, koinonia und diakonia* (d. h. Verkündigung, Gemeinschaft und Dienst) formuliert. Das zusammen mache erst Gottes Ziel mit der Welt, den Schalom, aus.

1.3 Diese Entdeckung wird schließlich mit großem *gesellschaftspolitischem Impetus* wieder beiseite gesetzt. Es erfolgt in der Weiterentwicklung des Hoekendijkschen Konzeptes die Stabübergabe der Sendung von der Kirche an die Befreiungsprozesse der Welt. Dort, so heißt es, verwirklicht Gott jetzt seinen Schalom. Und wenn die Kirche überhaupt noch eine Sendung hat, dann die, sozusagen mit dem Zeigefinger des Johannes hinzuzugeben: Seht, da handelt jetzt Gott. Und wenn

„Viel stärker als bisher üblich kam Lebenspraxis bis hin zum sozialen Engagement dazu“

sie die Kraft hat, dann mag sie beispringen und mithelfen. Diese Beseitigung der Kirche als Träger der Sendung ist verbunden mit Namen wie W. Hollenweger, H. Cox und auch J. Moltmann. Den Kulminationspunkt der Hoffnung, das Reich des Friedens in politischen Prozessen zu bauen, stellt die 4. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1968 in *Uppsala* dar. Die große Entdeckung mit ihrer für uns mehr praktisch orientierten Freikirchler beneidenswert prägnanten theologischen Ausformung ist in einer ideologischen Sackgasse gelandet. Als Ausrichtung der Sendung ist Mission jetzt Sammelbegriff für jede kirchliche Aktivität mit einem absoluten Übergewicht des gesellschaftlichen und politischen Handelns. Diese Entwicklung, die ja viel Schlagzeilen gemacht hat, hat dann auf der Weltmissionskonferenz 1973 in *Bangkok* eine Fortsetzung und zugleich Veränderung erfahren. Träger ist wieder stärker die Kirche, freilich besonders betont in ihrer je eigenen soziokulturellen Identität, die nicht überfremdet werden dürfe. Für die Art der Ausrichtung der Mission steht das vielschichtige Wort Ganzheitlichkeit. Das neue Problemfeld einer möglichen Erweiterung der Trägerschaft ist der Dialog mit den anderen Religionen.

1.4 Der große evangelikale Evangelisationskongress in *Lausanne 1974* hatte im Hinblick auf unsere Fragestellung einerseits das bekannte ekklesiologische Defizit, andererseits war die neue Betonung der Kirche/Gemeinde als Träger der Sendung, wie gesagt wurde, eines der neuen Themen im evangelikalen Raum. Das zweite neue Thema, die sozialen Implikationen des Evangeliums, sagt etwas zum Profil der Ausrichtung. Zwar dominiert das Bekenntnis zum freilich vollmächtigen Wort, viel stärker aber als bisher üblich kam Lebenspraxis bis hin zum sozialen Engagement dazu.

1.5 Die 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1975 in *Nairobi* hatte in unserer Fragestellung nicht die Brisanz von *Uppsala* oder *Bangkok*. Es

überwogen vermittelnde Töne, in denen oft der Versuch erkennbar wurde, *Bangkok* und *Lausanne* zusammenzubekommen. Die Kirche ist durchweg als Träger der Mission vorausgesetzt. Das Dialogthema allerdings geht weiter. Für die Ausrichtung der Sendung ist es typisch, daß entgegen der zugespitzten Entwicklung in der ökumenischen Missionstheologie wieder die Notwendigkeit der Evangelisation bejaht wird und daß John Stott, der theologische Vater der *Lausanner Erklärung*, ein Korreferat zu diesem Thema hielt. Überraschenderweise stimmen vom ganz anderen ökumenischen Flügel her auch die Orthodoxen dem Missionsmodus Evangelisation zu. Sie hatten darunter bisher nur Proselytenmacherei verstanden.

1.6 Der nachdenkliche und nachdenklich machende Bericht vom Jahresende 1975 aus dem *Genfer Referat für Mission und Evangelisation*, aus dem heraus die wesentlichen Impulse kamen, die ich oben skizzierte, ist eine Bilanz zum Programm der „missionarisch strukturierten Gemeinde“, und was unter dem Schlagwort „Kirche für andere“ und „Kirche für die Welt“ daraus wurde. Darin wird vom Generalsekretär G. Hoffmann, von Thomas Wieser und von Loren B. Mead nach einer positiven Würdigung der Versuche die missionarische Struktur der Gemeinde eine weiterhin unerledigte Aufgabe genannt, für die jetzt dringend eine neue Runde fällig sei.

Worin wird die unerledigte Aufgabe gesehen? Vor allem in der Einschätzung und Behandlung der Strukturen, in denen sich die Sendung verwirklichen sollte. L. B. Mead schreibt: „Wir waren zu naiv und haben die kirchlichen und weltlichen Strukturen nur rational taxiert und ihre Veränderung als machbar angesehen. Wir waren nicht hinreichend biblisch gerüstet. Jetzt erkennen wir, daß die kirchlichen Strukturen u. U. in einem regelrechten Krieg mit Gottes Sendung liegen und daß sich in den Beziehungen der Gemeindeglieder, von Vorstand und Pfarrer, in ihrem Ehrgeiz, ihrer Diplomatie, Kälte und

Lieblosigkeit gegeneinander, Sünde und das, was die Bibel Mächte und Dämonen nennt, abspielt. Wir müssen die Namen der Dämonen kennenlernen, um sie austreiben zu können. Ich fürchte allerdings, wir Pfarrer und Theologen können der Kirche in dieser Sache nicht helfen, weil diese Wirklichkeit nicht in unsere Kategorien paßt.“⁶ Das ist sicher eine sehr profilierte und zugespitzte Stimme. Aber diese Stimme charakterisiert doch die Stimmung zur Frage der missionarisch strukturierten Gemeinde: wie sind, wenn man die Trägerschaft der Kirche bejaht, deren Strukturen richtig einzuschätzen und zu verändern auf Mission hin?

2. Missionspraxis und Missionsverständnis im Bereich unserer Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden

Hier ist mir der Entwurf eines zutreffenden Bildes schwergefallen, weil mir besonders für die letzten zwanzig Jahre zu viele Details vor Augen stehen. Ich benutze als Hilfskonstruktion zur Untersuchung das genannte Schema Hoekendijks (*kerygma, koinonia, diakonia*) und versuche die Gewichtungen zuerst im frühen Baptismus in Deutschland zu ermitteln. Als eine Art Obersatz kann man formulieren: Was im kirchlichen Bereich mühsam entdeckt wurde, daß nämlich Gemeinde und Sendung zusammengehören, ist für den beginnenden Baptismus in Deutschland das entscheidende Profil, und zwar in doppelter Beziehung:

- eine Hauptfunktion der Gemeinde ist das Gesandtsein,
- die Sendung wiederum ist eine Funktion der ganzen Gemeinde.

Wie aber richtet die Gemeinde ihre Sendung aus? Wie sieht die lebendige differenzierte Füllung dieses Programmes aus?

2.1 Das Bild der Anfänge

2.1.1 In den Anfängen liegt der Schwerpunkt viel unbefangener als heute beim „kerygma“, also bei der Verkündigung. Zu-

treffender müßten wir für uns vielleicht die Verben *euangelizestai und martyrein* (d. h. evangelisieren und bezeugen) wählen, um die beiden Charakteristika der verbalen Weitergabe zu Väterzeiten zu treffen, nämlich das Vollmächtig-Eingreifende und das Persönlich-Bezeugende.

Träger der Mission soll im Idealfall jeder sein. In der Wirklichkeit aber differenziert sich das Bild, das ich durch eine Skizze der Anfänge in meiner Heimatgemeinde Elmshorn klarmachen möchte. Da gibt es den herausragenden Pionier, der als Prediger von der Gemeinde angestellt ist, jedoch nicht zur Arbeit am Ort, sondern als Reisemissionar für den gesamten holsteinischen Raum, wo er 28 Jahre lang 47 Stationen regelmäßig bereist und Frei- und Stubenversammlungen abhält. Nur in weiten Abständen fährt er nach Elmshorn zur Berichterstattung. In der Regel schreibt er ausführliche, sehr lebendige Berichte für das Protokollbuch, die dann vorgelesen werden.

Eine weitere, breitere Ebene des verbalen Zeugnisses spiegelt sich in dem Vorschlag des nebenamtlich angestellten anderen Predigers Kruse (eines Kaufmanns aus Thesdorf) in einer Gemeindestunde: Jeder Bruder, der noch keine öffentliche Ansprache gehalten habe, möge eine solche vorbereiten. Neben solchen Freiversammlungen, die hier sicher im Blick sind, spielt das verbale persönliche Zeugnis von Mann zu Mann eine starke Rolle. Lehrherren benutzen ihr Verhältnis zu ihren Lehrlingen, und Gesellen nutzen die Gelegenheit zum Gespräch mit ihren Mitkollegen usw.

Für die Freiversammlungen und auch zur Einladung vor dem sonntäglichen Gottesdienst entdeckt man das Verteilblatt, z. B. eine besonders gelungene Predigt. Verfasser ist in der Regel jemand aus Hamburg, besonders die Arbeiten von Julius Köbner werden häufiger erwähnt. Auch das Glaubensbekenntnis wurde verteilt.

2.1.2 *Koinonia* und *diakonia* (Gemeinschaft und Dienst) als direkter Zeugnisweg spielen eine wesentlich geringere Rolle. Natürlich ist

„Verkündigung durch ein neues Verhalten
war neben dem Verbalen
der stärkste Verkündigungsfaktor“

Gemeinschaft eines der unterscheidenden Merkmale der neu entstandenen Gemeinde, aber wenn ich recht sehe, nicht als Missionsmethode, sondern als Gemeinschaft der Gläubigen untereinander. Bezeichnend ist sicher die nicht einmalige Situation, daß Eltern es nicht gern sehen, wenn Kinder zuviel Kontakt zu nichtchristlichen Kameraden haben. Der Gemeinschaftsbezug liegt innerhalb der Gemeinde. Meine Beobachtung ist übrigens die, daß die interne Gemeinschaft nicht in der Klarheit und auf dem Niveau des Neuen Testaments gesehen und entwickelt wird. Die ersten zehn Jahre in Elmshorn atmen das Klima großer Liebe und Herzlichkeit, wohl aber mehr als unmittelbare Auswirkung des erwecklichen Aufbruches. 20 bis 30 Jahre später marschiert das Ideal bürgerlicher Sauberkeit recht stark durch die Protokolle. *Diakonia* als Missionsmethode hat ebenfalls längst nicht das Gewicht wie die Verkündigung. Oncken geht ja einen anderen Weg als Wichern, wie H. Luckey in verschiedenen Aufsätzen deutlich machte.⁷ Während Wichern vorrangig oder gleichgewichtig soziale Probleme anpackt, vertraut Oncken auf die Leben umwandelnde Kraft der Bekehrung. Die Schnapsflasche verschwinde dann von selbst! Mission durch *diakonia* hat auf jeden Fall nicht die missionarischen Modelle der Ortsgemeinde oder gar das Denken und die Findigkeit des einzelnen inspiriert. Sie hat ihren Platz in unabhängigen Werken gefunden; dort allerdings in einem Maße, das innerhalb des Gesamtbaptismus erstaunlich ist.

2.1.3 Ein Verkündigungsweg muß genannt werden, der im Schema Hoekendijks erstaunlicher Weise (oder im Hinblick auf seine protestantische Herkunft verständlicher Weise) fehlt: *Verkündigung durch ein neues Verhalten*, oder, wie man damals sagte: durch einen anderen Wandel. Das ist m. E. neben dem Verbalen der stärkste Verkündigungsfaktor. Dazu ein Doppeltes: Damit wurde ein neuteamentlicher Verkündigungsweg ersten Ranges wiedergewonnen. Dies Positive muß gegenüber der beständigen protestantischen

Problematisierung dieses Weges — womit wohl eine mögliche Gefahr, aber nicht die neuteamentliche Sache selbst begriffen wurde — groß herausgestellt werden. Erst dann kann man auch den Vätern ihre Defizite vorhalten, daß nämlich der neue Wandel sich zu sehr in christlich überhöhten Idealen des 19. Jahrhunderts ausdrückte; auch stand zu sehr das Anderssein des einzelnen im Blick, nicht die erneuerte Gemeinschaft und das heilende Verhalten gegen Nichtchristen. Das kommunikative und soziale Moment fehlt stark.⁸ Die „Stadt auf dem Berge“, wie H. Stahl uns mit Recht charakterisiert,⁹ hat eine moralistische und individualistische Note, was nicht zuletzt ein Tribut an das „bürgerliche Jahrhundert“ ist.

2.2 Die Veränderung des Bildes von 1945 bis heute

Das für unseren Weg in die Zukunft wichtige Kapitel ist die Zeit nach dem 2. Weltkrieg bis heute. Wie hat sich das Bild gewandelt? Es geht mir dabei nicht darum, bestimmte Modelle aufzuzählen, sondern den Versuch zu machen, die Trends und die Stimmung zum Thema Sendung in unseren Gemeinden einzufangen. Ich zeichne das wieder locker in das benutzte Schema Hoekendijks ein.

2.2.1 Die verbale Weitergabe nimmt andere Formen an. Neben dem weiterlaufenden Typ der Evangelisationswochen mit einer Verkündigerpersönlichkeit tritt die *mannschaftliche Ausrichtung*. Das Charakteristikum ist, daß es sich nicht um eine Addition von einzelnen Zeugen handelt, sondern tragende Basis ist gerade das Zusammenleben in der Mannschaft. Das macht auch stark den Inhalt der Verkündigung aus, nämlich wie man Ehrgeiz, Empfindlichkeit, Neid, Rivalität, Lieblosigkeit usw. mit Jesu Hilfe bewältigt. Die Verkündigung ruht auf einer *kommunikativen seelsorgerischen Basis*. Diese Bewegung geht von der Jugend aus und

erreicht durch Auseinandersetzungen und Krisen hindurch doch erstaunlich breit die Praxis der Gemeinden und ihre Sicht von Mission. Teilweise ist dies Modell an die Ortsgemeinden übergegangen. Es hat in den letzten Jahren nicht wenige Versuche gegeben, mit einer Gemeindefrauenmannschaft (und zwar nun aus allen Altersschichten) und ohne auswärtige Mannschaft, freilich häufig mit einem eingeladenen Gast, zu missionieren. Die Schwierigkeit liegt darin, daß das ohne Urlaub, ohne ausgesparte Zeit und den dann möglichen gemeinsamen Prozeß nur schwer gelingt. Die mannschaftliche Mission ist mit flexibler Wandlung das Modell der Jugendarbeit geblieben, ob nun als Coffiebar oder als Campingmission, als Outreach oder als Jesusfestival.

2.2.2 Ein neuer, vielleicht sogar *der* Schwerpunkt in der Vorstellung vieler, die über Sendung der Gemeinde nachdenken, knüpft genau hier an und ist *Mission durch koinonia*. Das meint ein Doppeltes: einmal das Fitwerden des einzelnen zur Sendung durch ein heilendes, therapeutisches Gemeinschaftserleben. Dem dienen Zweierschaft, Beichte, Partnerschaft, Seelsorgetagungen, Wochenkollektive, Hauskreise und heute vorsichtig angewandte Hilfe aus der Gruppenpädagogik und Gruppendynamik. Das meint zweitens Mission durch das Hineinnehmen von Nichtchristen in ein heilendes Gemeindeerleben, das offenbarende Qualität hat, wo Gottes befreiende zurechtbringende Macht gespürt und dann gefragt und verkündigt wird. Dem dienen in nicht wenigen Gemeinden, die das ahnen oder bereits zum Konzept gemacht haben, schon länger Hauskreise, zunehmend aber ein Gemeinschaftsangebot für die Freunde der Gemeinde: Gemeindefeste, Freizeiten, Wochenenden und Gottesdienste mit Möglichkeit zur Gemeinschaft vorher oder hinterher und Gottesdienste, die selbst sehr stark Lebensteilgabe der Gemeindeglieder versuchen. Hier haben u. a. die Bücher von E. O'Connor gewirkt.¹⁰ An vielen Orten wird sehr ehrlich gesehen,

welch ein langer Marsch das ist, viele auf diesen Kurs zu bringen; wie wenige solch befreiender Lebensteilgabe fähig sind; wie häufig alles unter dem Niveau einer offenbarenden Qualität liegt. Auch wird von etlichen gesehen, daß ein Gruppen- und Gemeinschaftskonzept nicht automatisch den biblischen Horizont erreicht, eine Einladung für alle sozialen Schichten und Temperamente zu sein. Es kann ein getreues Spiegelbild der Probleme entstehen, die aus der Gruppenpädagogik und Gruppendynamik bekannt sind, nämlich eine neue Exklusivität, die nur den hinein- und hochkommen läßt, der im Sinne des Gruppenklimas „in“ ist. Es gibt Beispiele, daß nur die schmale Gruppe von zwei bis drei Jahrgängen miteinander auskommt. Es gibt aber auch gegenteilige Beispiele. Eine Stimme dafür aus einer Gemeindeerfahrung über etliche Jahre: „Wir schulen uns bewußt an dieser Stelle und sagen uns: Wir wollen damit rechnen und dafür danken, daß sich mit jedem, den Gott uns schickt, unsere Gemeinschaft wandelt; wir erleben auf diesem Wege, daß wir langsam fähig werden, den vielfältigen Reichtum Gottes zu empfangen.“ Fest steht jedenfalls für sehr viele, daß hier ein entscheidender biblischer Weg liegt, das Evangelium zu kommunizieren.

2.2.3 *Mission durch diakonia*. Hier hatte sich die übergemeindliche Linie weiterentwickelt. Nach dem Kriege kamen mehr ortsgemeindebezogene Sozialwerke mit z. T. erstaunlicher Aktivität dazu. Weiterhin gilt aber, daß dieser Weg des Zu-Diensten-Stehens nicht stark im Bewußtsein des einzelnen und auch der Gemeinde verankert wurde. Das änderte sich vor einigen Jahren. Im Zuge der gesellschaftstheologischen Welle setzten etliche stärker auf dies Pferd, z. T. als Vehikel für die Botschaft, z. T. als absichtsloser Dienst an Schwerpunkten gesellschaftlicher Not. Dem sollten Arbeit in sozial schwachen Stadtteilen, Altenhilfe, Gastarbeiterhilfe und Beaufsichtigung von Schularbeiten usw. dienen. Es ist stiller geworden um all das. An einigen Stellen werden Modelle seelsorgeri-

„Der primäre Missionsweg ist Lebensgestaltung als Sichtbarmachung Jesu Christi“

scher Hilfe, z. T. bis ins vorpathologische Feld hinein, ventiliert, und zwar als ein Angebot an jedermann. Nach einer Phase der Ernüchterung über die Möglichkeiten sozialen Dienstes müßte eine neue Phase der Klärung kommen, um herauszufinden, welche Angebote der Diakonie an die Welt heute Gottes Auftrag sein könnten in sachgemäßer Zuordnung zum Evangelium.

3. Versuch einer Orientierungshilfe für die Zukunft

3.1 Skizze zur Situation der Sendung

Ich stelle an den Anfang dieses Teils eine Beschreibung der Situation, in die hinein die Sendung erfolgen soll.

Was wir zunehmend erleben werden nach dem Urteil von Fachleuten, ist ein noch schärferes, prinzipielleres Hervortreten der *nicht-christlichen Existenz*, d. h. einer Existenz, die nicht nur ihre Autonomie Gott und seiner Offenbarung gegenüber behauptet (das haben wir schon seit der Renaissance und noch einmal stärker seit der Aufklärung), sondern die dazu auch die bisher hochgehaltenen und als allgemein human und als Basis der Kultur gepriesenen Werte des Christentums offen ablehnt (wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Würde der Person). Die kommende Zeit — so meint besonders Guardini — werde eine furchtbare, aber heilende Klarheit schaffen. Der Mensch müsse heraus aus dem jahrhundertelangen Nutznießertum am Christentum, aus dem Nebel eines säkularisierten Christentums. Das Neuheidentum — Visser't Hooft spricht von „Mission im Zeitalter des Neuheidentums“ — mag uns nun die Wiederkehr des Prometheus bescheren, wie Gollwitzer das vor einigen Jahren diskutierte, d. h. des Menschen, der es ganz selbst in die Hand genommen hat, die Welt, die Zukunft zu machen¹²; oder mag es uns nun, wovon man heute mehr spricht, die Wiederkehr des Dionysos bescheren, eine neue

Irrationalität, Rauschhaftes, Magisches usw. — in jedem Falle handelt es sich nicht mehr um „naives“ Heidentum, sondern um eines, das im Gegensatz, im bewußten oder unbewußten Nein zum jahrhundertelangen Mitvollzug der Christusexistenz gewachsen ist. Es handelt sich um ein nachchristliches Heidentum mit der Signatur des Anti-Christus. Mit dieser Beurteilung ist nicht jeder einzelne Mensch gemeint, sondern der Gesamtrend. Im einzelnen treffen wir auf die ganze Bandbreite einer bewußten Feindschaft, einer faktischen Gegnerschaft, einer Gleichgültigkeit und auf ein schüchternes oder verzweifeltes Suchen.

Was bedeutet diese Situation für die Sendung? Etwas sehr Einfaches zunächst: daß auch die Sendung der Gemeinde in eine *heilende Klarheit* muß.

3.2 Klärung der grundlegenden Gestalt der Sendung

Die Gestaltung der Ausrichtung der Sendung muß in einen hoffentlich heilenden Klärungsprozeß eintreten. Guardini sagt¹³: „Je genauer das Christentum sich wieder als das Nichtselbstverständliche bezeugt, je schärfer es sich von einer herrschenden nichtchristlichen Anschauung unterscheiden muß, desto stärker wird im Dogma neben dem theoretischen das praktisch-existentielle Moment hervortreten. Die Definition der Existenz und die Orientierung des Verhaltens muß besonders fühlbar werden.“ Das darf nicht so gehört werden, als wäre dies nur eine situationsbedingte Notwendigkeit. Die sich zuspitzende Situation fordert nur stärker das heraus, was immer eigentliche Substanz der Gemeinde und auch ihr primärer und allgemeinsten Missionsweg war, nämlich *Lebensgestaltung als Sichtbarmachung Christi*, Darstellung der Christusexistenz. So meint es der Philipperbrief, wenn dort das Ethos der Gemeinde nichts anderes ist als die geschichtliche konkrete Darstellung der Gesinnung Christi. Dadurch leuchtet die Gemeinde als Licht in einem verworrenen gesellschaftlichen Kontext. So entfal-

„Als Folgekosten der Autonomie des Menschen werden Gerechtigkeit und Wahrheit immer unverblümter reduziert“

tet es am weitesten und prinzipiellsten Paulus, wenn er seine apostolische Existenz begreift als Nachvollzug, als Darstellung Christi (Phil 2, 15; 3, 10).

Kirche und Theologie tun sich schwer, diesen „Hauptweg“ der Mission zu entdecken und zu bejahen. Sie haben die Entdeckung noch vor sich. Ich führte weiter vorn aus, daß er dagegen unsere Spezialität darstellte, allerdings von Anfang mit den zwei genannten verhängnisvollen Tendenzen zum Moralismus und zum Individualismus. Besonders die moralistische Verkürzung hat uns in der allgemeinen Maßstabkrise tief unsicher gemacht, wie ein Christus verkündigender Lebensstil aussieht. Viele mögen von diesem Zeugnisweg nichts mehr hören. Wir haben diese Grundgestalt der Sendung sozusagen hinter uns. Wir müßten uns durch neues Lesen des Neuen Testaments, angeleitet z. B. durch Bewegungen wie die „Offensive junger Christen“ oder die Focolarini, helfen lassen, unsere Frustration gegenüber dem Zeugnis durch „Wandel“ zu überwinden. Wir würden dabei sehen, daß wir entscheidende Entdeckungen auf diesem uns so bekannten Weg vor uns haben.

3.2.1 Einmal werden wir entdecken, daß der alternative Lebensstil immer stärker die *Kernfrage* betreffen wird, auf die *Jesus den Finger legt*, nämlich Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Liebe und Selbstlosigkeit, und immer weniger einen Unterschied in Mittel- und Nebendingen, die Jesus damals als das Verzehnten von Minze, Dill und Kümmel kennzeichnet. Die Zeitlage wird uns ganz einfach dazu herausfordern, weil immer unverblümter als Folgekosten der Autonomie des Menschen Gerechtigkeit und Wahrheit reduziert werden. Es wird die entscheidende Frage sein, ob wir uns fordern lassen werden zu einem Lebensstil der Gerechtigkeit im kleinen persönlichen Detail, ob z. B. Phil 4, 8 zum Profil unseres Lebensstiles gehören wird (das Nachdenken darüber, wie das, was wahr, ehrbar, gerecht, rein, liebenswert, positiv usw. ist, zum Zuge kommen könnte). Wenn wir die

erbauliche Stimmung abziehen, die für unsere Ohren manchem dieser Ausdrücke anhaftet, dann ist dieser eine Vers ein heilendes offensives Kampfprogramm gegenüber dem, worüber viele Massenmedien und sicher die meisten unserer Zeitgenossen beständig nachdenken.

3.2.2 Zum anderen müssen wir entdecken, daß nach Gottes Missionskonzept nicht nur der einzelne Nachfolger, sondern ausgesprochen die *Gemeinde der Modellfall* für den neuen Christus verkündigenden Lebensstil ist. Modellfall ist nicht so sehr die erstaunliche Fehlerlosigkeit eines einzelnen Bruders, sondern gerade die Art und Weise, wie sehr unterschiedliche Charaktere und Altersgruppen zusammenarbeiten und zusammen leben. Modellfall sind die erneuerten und in der Heilung befindlichen zwischenmenschlichen Beziehungen. Uns müßte auffallen, wie sehr die in der Bibel genannten Qualitäten des neuen Menschen keine Qualitäten des Individuums als solchem sind, sondern daß ihre Testsituation das Feld des Kommunizierens ist. Darum gehört das Problem „Euodia und Syntyche“ in die Bibel (Phil 4, 2). Heilung der zwischenmenschlichen Beziehungen — das ist schwerer als individuelles Weiterkommen, aber es ist in missionarischer Beziehung auch viel weitreichender!

Nun ist Gemeinschaft untereinander von Anfang an eines unserer Themen gewesen, nach meinem Eindruck aber nicht deutlich genug auf dem Niveau des Neuen Testaments. Von daher ist es erklärlich, daß wir in unseren Gemeinden, wenn wir ehrlich reden, immer etwas stärker aneinander leiden als uns übereinander freuen. Die missionarische Situation der Zukunft fordert mehr als nur ein bißchen Gemeinschaftsklima. Scharfsichtige Analytiker sagen, daß der Kampf um die Macht in der säkularen Szene zum Problem Nr. 1 werden wird, und zwar sowohl als großes politisches Tauziehen wie auch als persönliche rücksichtslose Selbstbehauptung und Durchsetzung gegen den Nebenmenschen.

„Strukturen haben ihre Funktion als geschichtlich wechselnde Größe“

Wie sähe das aus, wenn jetzt z. B. Phil 2, 1 - 4 zum kleinen Manifest einer Ortsgemeinde würde! Ein Gemeindeleiter, der nicht durchkommt mit seiner Vorstellung und nun nicht „aus Zank oder eitler Ehre“ weiterficht, sondern Gott dankt, daß durch einen anderen Klarheit geschaffen wurde; ein Kastellan, der „nicht nur auf das Seine sieht“, der z. B. die umfangreichen Kinderarbeiten der Gemeinde nicht primär durch die Brille des Saubermachens sieht und dann sehr oft sauer ist, sondern der umpolt und Gott zunächst für die vielen Kinder dankt und u. U. die Mitarbeiter nach ihrem 90-Minuten-Streß mit einer Tasse Tee für ihre Nachbesprechung aufmuntert. Das sind die Revolutionen, die das Alternativprogramm Jesu zur Machtfrage aus Mat 28 wahrmachen. Solche Revolutionäre werden mit dem Dienen nicht im Gemeindebereich bleiben. Sie werden sich auch z. B. im Betrieb nicht am Kampf der Ellbogen um jeden Preis beteiligen und ihre eigene Tätigkeit nicht für die wichtigste halten.

Die Grundgestalt des Zeugnisses muß in eine heilende Klarheit. Es ist deutlich, daß die Christusdarstellung in einem antichristlichen Kontext uns zum persönlichen und soziologischen Antityp des autonomen Menschen und der von Gott unabhängigen Gesellschaft macht. Das schafft reine und klare Luft, unter Umständen voller Feindschaft und Gefahr, wie Guardini sagt. Eine Seite der Christusdarstellung wird dadurch hinzugefügt werden, die wir von unseren Anfängen her kennen: „Mit ihm leiden“ in der Konfrontation zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Sie gehört zum Kern der Sendung. Es muß klar sein, daß dieser Weg nie als ethische Leistung gelingt, was uns in der Situation der Polarisierung nur auskühlt und Kälte verbreiten läßt. Das gelingt von Gott her gesehen nur als Existenz im Geist, von uns her nur als Konkrektion der Liebe, wie denn H. Kraemer einmal zugespitzt die Agape den einzigen Missionsweg nannte.

3.2.3 Hier erst möchte ich das *Wortzeugnis* neu zuordnen, zu dem so viele ein ambi-

valentes Verhältnis haben, indem sie einerseits frustriert sind gegenüber einer vergangenen Gestalt, andererseits wissen, daß das Evangelium Botschaft ist von einer Person und ihrer Geschichte, und nicht wortlose Tat! Nur fragen sie: Wer hat die Vollmacht, die Botschaft dem Zeitgenossen heute und morgen zu sagen? In diesem Kontext der Christusdarstellung werden wir wieder mutig, unter Umständen bis hin zur Situation von Phil 1, 14, Gottes Wort zu sagen, auch in der Form offensiver Begegnung mit dem bewußt neuheidnischen Vertreter.

3.3 Klärung im Bereich der sogenannten Strukturfrage

In eine heilende Klärung hinein muß auch die Strukturfrage. Viele leiden ähnlich wie Loren Mead darunter (siehe 1, 6), wie sehr missionarische und gemeindliche Strukturen Gottes Sendung hindern können. Viele haben ähnlich wie die sehr geistlich orientierte amerikanische missionarische Gemeindebewegung „Evangelism in Depth“ erkannt, daß es nicht genügt, die Erneuerung der Sendung nur von der inneren Motivation und von der eben besprochenen zentralen Gestalt der Sendung her anzupacken, sondern daß die Strukturen, in denen Sendung und Gemeindeleben geschieht, selbst Thema werden müssen.

3.3.1 Der ungeheure Wandel unseres missionarischen Kontextes könnte uns den Dienst tun, daß wir begreifen: Strukturen der Evangelisation und der Gemeindearbeit gehören überhaupt nicht zum unveränderlichen Bestand des Evangeliums, sondern haben ihre *Funktion als geschichtlich wechselnde Gefäße*. Konsequenter müßten wir es lernen, mit leichtem Gepäck zu leben, d. h. es zu bejahen, daß bestimmte gewohnte Formen der Evangelisation wie Evangelisationsveranstaltung, aber ebenso auch neue Formen wie Mannschaftsevangelisation und Coffiebar nur geschichtliche Gefäße sind, die vermutlich schneller wechseln werden als bisher und das

auch dürfen. Wir müßten dem Wechsel voraus sein.

Genauso konsequent müßten wir es lernen, in einer Gemeindegemeinschaft, die ja auf Sendung hin ausgerichtet sein soll, mit leichtem Gepäck zu leben und zu sehen, daß bekannte klassische Formen des Gottesdienstes, des Amtes, der Organisation, aber auch moderne offene Gottesdienste geschichtliche Gefäße sind, die wechseln wollen und das auch dürfen. Wir müssen es lernen, dem Wandel voraus zu sein. Es ist keineswegs nur Borniertheit und traditionalistische Starre zu nennen, wenn das so schwer gelingt und so viel Kräfte verbraucht. Wir als geschichtliche Wesen haben bestimmte zeit-, situations- und personabhängige Prägungen, die mit bestimmten Liedern, einer bestimmten Sprachgestalt, bestimmten Gemeinschaftsformen usw. verbunden sind. In ihnen haben wir vielleicht original und tiefgreifend Gott in Christus erfahren. Das gleiche gilt von dem Gebilde einer Konfession, die wie die unsere eine ganz bestimmte starke Erstprägung erfahren hat. Die Alternative ist nicht ein zielloser Experimentiergeist. Es wäre ideal, wenn wir es lernten, Dankbarkeit gegenüber dem eigenen Gewordensein und der konfessionellen Prägung mit der Freiheit zu verbinden, weiterzugehen mit Gottes weitergehender Sendung in einer sich rasant wandelnden Welt. Das setzt innere Freiheit und Unmittelbarkeit zu Gott voraus. Helfen könnte uns hier ein lange verdunkelter Wesenszug der Gemeinde, daß sie nämlich, wie die Theologie sagt, eine eschatologische Größe ist, d. h. Gemeinde unterwegs in einer Welt auf Abbruch. Sie muß sich darum freimachen lassen von allem Sitzbürgerdenken, das sich nur in liebgeordneten Gewohnheiten wohlfühlen kann.

3.3.2. Um so klarer muß andererseits das *Bewußtsein der missionarischen Grundgestalt* wachsen: Christusbildung durch persönliches Lebenszeugnis, Gemeinschaft und Dienst und in diesem Kontext das Wort. Um so klarer müßte sich auch die Grund-

gestalt von Gemeinde herauschälen als Bruderschaft mit Christus und untereinander. Wir müßten es um unseres rasant wechselnden Kontextes und um unseres Gegenübers willen lernen, den Blick zu schärfen für die wenigen Grundstrukturen, die der verwirrenden konfessionellen und geschichtlichen Vielfalt von Strukturen zugrunde liegt, die wenigen Grundmuster, in denen sich immer Leben und Sendung verwirklichen möchte. Solche Grundstruktur ist z. B. die in den vergangenen Jahren vielleicht etwas zu stark strapazierte charismatische Dienststruktur, die für die schwerfällige und empfindliche Ämter- und Leitungsfrage eine kritische klärende Funktion haben soll. Solche Grundstruktur ist das Sich-Versammeln der Gemeinde mit seinen wenigen zentralen Grundfunktionen, die oft unter dem Ballast von 2000 Jahren Gottesdienstgeschichte nicht mehr erkennbar sind.

Gehören zu solchen Grundstrukturen, wie einige Theologen meinen, auch weitere einfache Gemeinschaftsstrukturen wie die Struktur der Zwölf, d. h. der überschaubaren Gruppe, und die Struktur der zwei oder drei, der kleinen intensiven Zelle? Es gibt viele kirchengeschichtliche Beispiele dafür, wie Erneuerung damit verbunden war, daß die eine oder die andere Grundstruktur für Leben oder Sendung wiederentdeckt wurde und der Situation entsprechend neu aktualisiert wurde. Wenn wir solche Grundstrukturen besser vor Augen haben, werden wir ein Verhältnis der Freiheit zu den zeitbedingten liebgeordneten Gefäßen entwickeln. Wir lernen dann zu sehen, daß z. B. die Wohnblockgemeinden in den Steinwüsten Hongkongs, die sich in einer größeren Wohnung versammeln, komplette Gemeinden sind, denen nicht nur nichts am Kirche-Sein fehlt, sondern die genau die Lage begriffen haben. Wir sehen dann nüchterner, daß auch die Keller- und Waldgemeinden Rußlands vollständige Gemeinden sind, für die wir beten, die wir aber nicht bedauern, weil sie nämlich richtig ihre Lage erfaßten und darauf antworteten.

„Die wirkliche Identität der Gemeinde
ist es, Träger der Mission zu sein“

3.3.3 Vielleicht muß in Zukunft — als eine wichtige Spielart des Strukturproblems — die Frage, wer der Träger der Sendung ist, aus der Perspektive der konfessionellen Frage in einen weitergehenden Klärungsprozeß. *Die konfessionelle Frage* ist in den vergangenen Jahren viel stärker als früher in Bewegung geraten, und zwar vor allem durch solche, meist junge Leute, die die Sendung der Gemeinde wieder begriffen hatten. Sie sahen, daß das, wovon wir als Grundgestalt und als Fundamentalstrukturen sprachen, eher in paragemeindlichen Gruppen und Bewegungen vorhanden war als in ihrer Kirche und auch ihrer örtlichen Gemeinde.

Bei vielen ist eine latente oder sogar programmatische Bereitschaft gewachsen, um solcher Lebens- und Sendungsgemeinschaft willen die konfessionelle Zugehörigkeit hintenanzusetzen und verbindlich zusammenzuarbeiten. Wir sollten nicht zu schnell mit dem Hinweis auf die Flüchtigkeit von Bewegungen antworten. Kirchengeschichtlich hat manche sehr stabile Kirche so angefangen. Außerdem liegt solcher Kritik oft ein erstaunlich statisches und nicht hinterfragtes Verständnis von Kirche und auch Ortsgemeinde zugrunde. Unter uns Spezialisten der Ortsgemeinde müßte es fragwürdig werden, was die Kriterien für Ortsgemeinden sind!

Wird die konfessionelle Durchlässigkeit die Gemeinde- und Sendungsform der Zukunft werden? Nicht aus konfessioneller Laxheit, sondern von der Priorität solcher Gemeinde her, die sich entweder innerhalb einer konfessionellen Gemeinde oder aber quer durch die Konfessionen findet. Wie auf eine solche konkrete Entwicklung vor Ort zu reagieren ist, ob realistischerweise mit Abwehr oder mit Offenheit, sollte nicht im Vorwege konfessionell entschieden sein. Orientierung wächst wieder dann, wenn auch in der sehr gravierenden konfessionellen Struktur die Prioritäten stimmen, d. h. wenn uns unsere wirkliche Identität, Träger der Sendung Gottes zu sein, wichtiger ist als unsere konfessionelle Identität.

Anmerkungen

1 Mission bedeutet nicht nur Außenmission, sondern, wie im theologischen Sprachgebrauch üblich, ganz allgemein das Gesandtsein der Gemeinde in die Welt, ob nun in Afrika oder vor der Haustür.

2 Der Vortrag, der auf der Theologischen Woche 1976 in Volmarstein gehalten wurde, verarbeitet u. a. Einsichten des gemeinsamen Unterrichts im Fach „Missionarische Gemeindestrukturen“ von Rudolf Thaut und Siegfried Liebschner.

3 Die Bibelarbeiten der Tagung beschäftigten sich mit Texten aus dem Philipperbrief.

4 W. Freytag, Reden und Aufsätze (München 1961). — A. A. van Ruler, Theologie des Apostolats: Evang. Missions-Zeitschrift 11/1954. — H. Kraemer, Theologie des Laientums (Zürich 1959). — G. Vicedom, Missio Dei (München 1960). — St. Neill, Schöpferische Spannung. Mission zwischen gestern und morgen (Kassel 1967). — J. C. Hoekendijk, Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft (Berlin 1964). — Vgl. zum Ganzen auch K. Bockmühl, Was heißt heute Mission (Gießen u. Basel 1974). 1974).

5 J. Margull (Hrsg.), Mission als Strukturprinzip (Genf 1965).

6 Monatlicher Informationsbrief über Evangelisation (Genf, Dez. 1975).

7 Die Gemeinde 34/35, 1975.

8 Eine genauere Analyse bietet mein Vortrag auf der Bundeskonferenz 1968 in Berlin (Die Gemeinde 28/1968).

9 In: U. Kunz, Viele Glieder, ein Leib (Stuttgart 1953).

10 Brückenkopf Gottes (Kassel 1965); Kirche nicht aus Stein gebaut (Kassel 1969).

11 In: W. Arnold, Evangelisation im ökumenischen Gespräch (Erlangen 1974).

12 Helmut Gollwitzer, Krummes Holz, aufrechter Gang (München 1973).

13 R. Guardini, Das Ende der Neuzeit (Würzburg 1965).

Siegfried Liebschner, Heidmühlenweg 169,
2200 Elmshorn